

Anstiften zum **Glaube**n!



Themenheft mit Impulsen

für Gemeinden und Gruppen

Keiner
soll alleine
glauben.



Hilfswerk für den Glauben

bonifatius
werk

„Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe“

(1 Kor 13,13)

„Lege ein Ohr auf die Erde, dann ist das andere für den Himmel offen“, sagt ein afrikanisches Sprichwort. Menschen, die ein Ohr auf die Erde legen, erfahren, was in der Welt vorgeht und was sie braucht. Mit dem für den Himmel offenen Ohr vernehmen sie Gottes leise Stimme. Sie erspüren Gottes verborgene Gegenwart. Sie leben das, was sie von Gott erkennen, und erzählen von dem, was ihnen Orientierung gibt, sie trägt und auch in schwierigen Situationen aufrecht hält. Sie sind Glaubensstifter.

Sie sind Frauen, Männer, Jugendliche oder Kinder, die sich selbst nicht für den Mittelpunkt des Universums halten. Sie sorgen für andere und für sich selbst, weil sie Gott, die Nächsten und sich selbst lieben, wie es das dreifache Liebesgebot Jesu sagt (vgl. Mt 22,37-39).

In den nächsten drei Jahren steht das Leitwort der Diaspora-Aktion jeweils unter einer der göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe – gemäß der Zusage des Apostels Paulus „Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; doch am größten unter ihnen ist die Liebe.“ (1 Kor 13,13)

In diesem Jahr heißt das Leitwort „Werde *Glaubensstifter!*“. Es will einladen, das Frohmachende und Befreiende unseres Glaubens in den Blick zu nehmen, davon zu erzählen und daraus zu leben. In alle Orientierungslosigkeit unserer Tage, in alle Zweifel an einem gütigen Gott angesichts des Leids in unserer Welt erklingt immer wieder neu die unerhörte Botschaft des Evangeliums, dass Gottes Liebe stärker ist als Leid und Tod.

Darum dürfen wir glauben und weitersagen, dass letztlich alles in Gottes Liebe geborgen ist. Wir können uns anstecken lassen von dem Glauben an den Gott der Liebe und wir können andere anstecken mit unserer Art zu glauben und zu leben. Wir können Räume der Glaubensweitergabe eröffnen, indem sie an uns sehen, dass ein Leben aus dem Glauben erfüllend und bereichernd ist. Sie erleben auch, wie Menschen aus christlicher Liebe die Welt gestalten und anderen solidarisch zur Seite stehen.

Das vorliegende Themenheft nähert sich der Aufgabe, Glauben zu stiften, an. Neben einer theologischen Einführung gibt es praktische Anregungen, Gebete und Impulse für Gemeinden, Gremien und Gruppen, Katechese, Religionsunterricht und Seniorenpastoral.

Ihnen Gottes Segen, damit wir zu Glaubensstiftern, zum Segen für andere werden.



A handwritten signature in blue ink that reads "Georg Austen". The signature is written in a cursive, flowing style.

Monsignore Georg Austen
Generalsekretär des Bonifatiuswerkes

INHALT

I. Hintergrund

1. Thematische Hinführung	4
2. Theologische Grundlegung	
2.1 Gottes Nähe, Gottes Ferne	6
2.2 Wie man zum Glaubensstifter wird	8
2.3 Glaubensstifter unserer Zeit – die Rufer in der Wüste	10
3. Konkretion – Glaubensstiftern ein Gesicht geben	
3.1 Brauchen wir Heilige?.....	12
3.2 Annäherung an das Diaspora-Plakat.....	13
3.3 Glaubensstifterinnen heute	14
3.4 Glaubensstifter – Menschen wie du und ich	16

II. Bausteine für die Praxis

1. Gebete und Impulse	
1.1 Ideen für die Beziehungspflege mit Gott.....	17
1.2 Gedanken und Gebete für Sitzungen, Konferenzen und Zusammenkünfte	18
2. Glauben stiften leicht gemacht – Methoden für Gruppen und Einzelne	
2.1 Bausteine und Anregungen, Glaubensstifter zu werden.....	20
2.2 Mein Lebensweg – mein Glaubensweg	22
2.3 Smartphone-Spurensuche	23
2.4 Auf der Spur meines Namenspatrons	24
2.5 Glaubensschatztruhe.....	25
2.6 Als Eltern, Großeltern und Paten Glaubensstifter sein	26

III. Das Bonifatiuswerk

1. Unterstützte Projekte	
1.1 Ein Ort für Suchende – Erweiterung des Klosters Tautra	27
1.2 Offene Türen und ein offenes Herz in Berlin-Kreuzberg	28
1.3 Lebensqualität im Frauengefängnis in Riga	28
1.4 Diaspora-Sonntag und der Welttag der Armen.....	29
2. Informationen zum Bonifatiuswerk	
2.1 Materialien und Geschenkideen	30
2.2 Kontakt/Impressum.....	31

I. Hintergrund

1. THEMATISCHE HINFÜHRUNG

Wir sind heute, bewusst oder nicht, von Gleichgültigen und Ungläubigen umgeben. Leute haben, vereinzelt oder in Scharen, aufgehört zu glauben oder haben niemals geglaubt oder wissen nicht einmal etwas von dem, was wir glauben. Diese sind unsere Nächsten.

Schon ihre bloße Anwesenheit versetzt uns in missionarische Situationen, die wir nicht selber gewählt haben und die uns überrumpeln. Unser christliches Leben muss in Taten das werden, was christliches Leben seinem Wesen nach ist: apostolisch ... Wir müssen vom ABC an neu und unmittelbar über die christliche Berufung, die christliche Sendung unterwiesen werden. Müssen hören, was der Bischof uns zu sagen hätte, wenn er uns heute firmen würde, in der heutigen Welt und für sie.

Madeleine Delbr el, zitiert aus: dies., Gebet in einem weltlichen Leben,   Johannes Verlag Einsiedeln, Freiburg, übersetzt von Hans Urs von Balthasar und Cornelia Capol 82018, 97;100.

Ich glaube

Ich glaube.
Ich glaube an Gott.
An den Vater.
Den Sohn.
An den heiligen Geist.

Ich glaube, dass Gott Mensch wurde.
Ich glaube, dass er das für mich getan hat und für dich.
Ich glaube, dass er mich geschaffen hat und auch dich.
Ich glaube, dass er Sinn und Ursprung ist.
Von allem.
Ich glaube, dass es ihn gibt.

Und das glaube ich so, wie ich glaube, dass Pizza Hawaii die leckerste Pizza auf der Welt ist.
So wie ich glaube, dass Pi 3,141592 usw. ist.
So wie ich glaube, dass die Erde eine Kugel ist, die um die Sonne kreist.
So wie ich glaube, dass ich gerade in diesem Moment lebe und dass der Moment jetzt wieder vorbei ist, weil ein neuer da ist.

Ich glaube, dass Gott es ist, der uns alle leben lässt.
Und ich glaube, dass er uns die Liebe geschenkt hat.
Und darum glaube ich, dass in jedem Menschen ein Funken dieser Liebe steckt.

Und dass zu viele Menschen diesen Funken selbst gar nicht mehr sehen können.
Ich glaube, dass viel zu viele Menschen an sich zweifeln und nichts Gutes oder Schönes mehr an sich erkennen, weil andere viel zu oft das Schlechte sahen und direkt darauf zeigten.
Ich glaube, dass Gott dieses Gute in uns allen kennt und es sieht. Immer.
Und ich glaube, dass es dieses Gute in uns ist, dem wir folgen müssen, wenn wir ein gutes Leben führen wollen.

Ich glaube nicht an Egoismus, nicht an Geiz, nicht an Neid, nicht an Missgunst.
Ich glaube nicht an Waffen, die mir Sicherheit bieten sollen.
Ich glaube nicht an große Politiker, die in einer Sekunde vom Frieden der Welt reden und in der nächsten Sekunde aufrüsten als Schutz vor den „bösen Anderen“.
Ich glaube nicht an Hass, der Menschen trennt, distanziert, verletzt, verleugnet, verschweigt.

Ich glaube an die Liebe.
An eine Liebe, die befreit, die verbindet, die vereint.
Ich glaube an Toleranz, egal ob jemand schwarz, weiß, schwul, lesbisch, hetero, bi oder sonst irgendwas ist.
Ich glaube an Menschen.

Daran, dass das das einzig entscheidende Kriterium ist.

Und ich glaube daran, dass irgendwann mal Gott gesagt hat:
„Hey, ich will diese Welt retten, also was mach ich?“

Und dann wurde er Mensch.
Er wurde geboren, wie du und ich.
Er hat gelernt, gespielt, gearbeitet, gelacht, geweint, wie du und ich.
Und er hat sich für uns hingegeben.
Er ist gestorben für uns. Aus Liebe.
Um zu zeigen, dass die Liebe jeden Hass überwindet.
Und darum ist er auferstanden.
Er hat uns gerettet, weil er Mensch wurde.

Ich glaube, wenn wir alle Menschen, oder viel mehr menschlicher werden würden, dann ginge es unserer Welt gut.
Ich glaube, dass die Religion dabei keine Rolle spielt.
Ich glaube, dass das Aussehen dabei keine Rolle spielt.
Ich glaube, dass Geld dabei keine Rolle spielt.

Ich glaube, dass wir die Welt verändern können, wenn wir machen, wozu wir bestimmt sind.
Wenn wir das Gute in uns füttern und es wachsen lassen.

Wenn wir erkennen, was uns verbindet und nicht entzweit.
Wenn wir unsere Augen öffnen und an unserem Gegenüber viel öfter das Gute sehen und darauf zeigen.
Ich glaube, dass Gott, in jedem Moment auf uns zeigt und sich an dem Guten in uns freut.

Und genau hier liegt mein Funke Hoffnung verborgen.
Hoffnung auf eine Welt, in der wir das können.
In der wir die Menschen hinter den Gesichtern erkennen.
In der wir gemeinsam gegen Ungerechtigkeiten eintreten.
In der wir jedem das ermöglichen, was er zum Leben braucht.
Ich glaube, dass es diese Welt geben kann.
Ich glaube, dass es diese Welt bereits gibt.
Im Kleinen verborgen, wo wir sie oft nicht erwarten.
Ich glaube, wir können diese Welt wachsen lassen. In jedem Moment.
Indem wir jeden Hass durch die Liebe heilen.

Ich glaube.
Ich glaube an Gott.
An den Vater.
Den Sohn.
An den heiligen Geist.
Und du?



LISA ZERR (25),
Gemeindeassistentin
in der Pfarrgemeinde
St. Martin Bad Orb,
Beitrag beim Poetry-Slam über
Glaube, Liebe, Hoffnung in
Baden-Baden im Januar 2019.





2. THEOLOGISCHE GRUNDLEGUNG

2.1 Gottes Nähe, Gottes Ferne

A Menschen fragen nach Gott, immer wieder und immer wieder neu, manchmal voller Hoffnung und Sehnsucht, ein anderes Mal voller Angst und nicht selten auch in tiefster Verzweiflung. Manchmal verstummt dieses Fragen. Manche Menschen leben so sehr ohne Gott, dass sich ihnen nicht einmal mehr die Frage nach Gott stellt. Ob er existiert oder nicht, ist ihnen gleichgültig. Andere Menschen stellen diese Frage nicht mehr, weil sie sich allzu sicher sind, dass Gott existiert. An seiner Existenz zu zweifeln, würde für sie bedeuten, eine Sünde zu begehen. Doch was bedeutet es eigentlich, dass wir nach Gott fragen – und dass wir überhaupt nach Gott fragen können?

Mit der Gottesfrage wird nicht nach einem einzelnen Aspekt der Wirklichkeit gefragt. Sie ist die Frage nach dem Ganzen. Wer nach Gott fragt, stellt nämlich auch die Frage nach der Welt. Und wer die Gottesfrage stellt, fragt auch nach sich selbst, nach seiner Freiheit und Verantwortung und nach seinen Mitmenschen. Alles steht infrage, wenn nach Gott gefragt wird. Denn mit Gott steht und fällt die Welt, der Mensch, die eigene Person. Damit ist nicht gemeint, dass, wenn es Gott nicht gäbe, gar nichts existierte. So einfach liegen die Dinge nicht. Aber wenn es keinen Gott gibt, zeigt sich alles, was ist, in einem ganz anderen Licht, als wenn es ihn gibt. Ohne Gott ist jede Sinnerfahrung – letztlich sinnlos. Jedes Licht verschwindet – letztlich im Dunkel. Jede Güte wird – letztlich belanglos. Die Gottesfrage ist daher die größte Frage, die der Mensch stellen kann. Und dass er sie stellen kann, sagt wiederum viel über den Menschen aus. Der Mensch ist jenes Wesen, das nach Gott fragen kann. Keine Anthropologie ist ohne Theologie möglich.

Wenn Menschen die Gottesfrage stellen, fragen sie allerdings nur selten nach einem abstrakten Prinzip oder einem Erstbeweger. Mit dem Wort Gott beziehen sie sich auf das

Geheimnis ihrer Existenz, den tragenden Grund und den äußersten Zweck ihres Lebens, jene Quelle, die ihrem Leben Richtung und Orientierung gibt. Nach biblischem Zeugnis ist dieser Gott ein Gott der Liebe, ja, mehr noch, er ist die Liebe selbst, ein Gott, dem das Leben des Menschen ein Anliegen ist. Er begleitet den Menschen, ringt mit ihm, spricht ihn immer neu an und fordert ihn heraus. Gott hat sich auf den Menschen eingelassen – und der Mensch darf sich auch auf ihn und seinen Zuspruch einlassen.

B Gerade deshalb ist die Gottesfrage keine rein theoretische Frage. Sie ist eine Frage von praktischer, den Vollzug des Lebens betreffender Bedeutung. Daher kann gerade die Praxis, das gelebte Leben eines Menschen, Aufschluss darüber geben, welche Rolle Gott in seinem Leben spielt. Mancher, der seinen Gottesglauben verkündet, kann sich als ein praktischer Atheist erweisen. Er lebt dann, ohne dass sein Leben vom Glauben und von der Liebe, die Gott ist, geprägt ist. Er mag sich auf vieles eingelassen haben – auf Gott gar nicht – oder nur in sehr oberflächlicher Weise. Und wieder andere, die mit der Gottesfrage ringen, die, wie sie bekennen, nicht an Gott glauben können, die sich vielleicht als Agnostiker verstehen, können sich in ihrem Lebensvollzug als gläubig zeigen. In dem, was sie tun, in der Art und Weise, wie sie leben und wie sie sich zu sich selbst, zu anderen Menschen und zur Welt verhalten, zeigt sich eine Dimension von letztem, alles tragenden Sinn. In ihrem Leben zeigt sich die Kraft der Liebe und damit eine Spur, ein Schatten Gottes. Manch ein Mensch steht, auch wenn er dies nicht weiß oder wissen will, im Horizont Gottes. Er wird, ohne dass ihm dies bewusst ist, von Gott angesprochen und antwortet auf seinen Zuspruch.

Gott zeigt sich also im Vollzug des Lebens. Seine Nähe geschieht, überfällt den Menschen, leuchtet auf, wo man dies oft gar nicht vermutet. Wer die Gottesfrage stellt, kann

daher nicht über Gott reden, als sei Gott ein begreifbares Objekt, über das wir irgendwie verfügen könnten und das wir beweisen und mit den Kräften des Denkens durchdringen könnten. Vielleicht sollte er weit eher von Gott – von Gott her, von seinem oft plötzlich sich ereignenden Zu- und Anspruch her – sprechen. Manchmal wird dieses Sprechen nur ein Stammeln sein. Die Worte versagen. Oder wir sagen etwas, um es zugleich wieder zu verneinen. Gott ist so – und zugleich ganz anders. Denn er rückt dem Menschen nahe, so nahe, wie kein Mensch sich selbst ist, und doch bleibt er immer auch fremd: der ganz Andere, der Namenlose, das Nichts, das Nicht-Etwas, angesichts dessen alle menschlichen Begriffe zerbrechen. Es könnte daher auch sein, dass das Reden von Gott her ein Sprechen von seinem Entzug ist, von den dunklen Stunden, in denen alles zu zerbrechen scheint, von den Zweifeln und Fragen, die wir haben.

Diese Dunkelheit scheint irgendwie zum Glauben an Gott zu gehören. Auch Jesus hat am Kreuz sich gottverlassen gefühlt. Die Erfahrung der Gottverlassenheit ist allerdings immer auch eine Erfahrung Gottes. Es ist Gott, der uns verlassen zu haben scheint. Und wir können in einer paradoxen Weise gerade dies vor Gott bringen: „Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

CDie Gottesfrage hat immer einen geschichtlichen und gemeinschaftlichen Ort. In der heutigen Zeit fragen heutige Menschen zusammen mit anderen heutigen Menschen nach Gott. Die Antworten, die einst auf diese Frage gegeben wurden, werden damit nicht sinnlos. Aber sie bedürfen der Übersetzung und der Aneignung. Nichts ist schlimmer, als wenn der Glaube an Gott formelhaft erstarrt ist, wenn man von Gott spricht, so wie man dies halt tut und immer getan hat. Und wie verführerisch ist der Glaube an den eigenen, selbst gemachten Gott, den Gott, den man sich wünscht, der so ist, wie man

selbst. Doch ist es gerade eine solche – übrigens verbreitete – Gottesrede, die den Glauben an Gott erschwert. Ein solcher menschlicher, allzu menschlicher Gott ist kein Gott, der trägt. In den Krisenstunden des Lebens wird der Glaube an diesen Gott keinen Trost spenden. An ihm hat die Religionskritik ein leichtes Spiel.

Der wahrhaft göttliche Gott ist anders, ganz anders. Er bleibt in allem Zuspruch fremd, er zeigt sich und verbirgt sich zugleich. Aber gerade so fordert er uns auf, nicht nur an ihn zu denken oder von ihm zu sprechen, sondern zu und mit ihm zu sprechen und sich auf eine Geschichte mit ihm einzulassen. Denn wenn sich Gott wirklich zeigt, wenn er ins Leben einfällt, wenn er in der Sprache der Dichtung aufscheint oder wenn ein anderer Mensch auf Gott hin durchsichtig wird, dann ist es nicht möglich, distanziert zu bleiben. Das bloße Denken kommt an ein Ende. Es schlägt um in Anbetung und Verehrung.



PROF. DR. DR. HOLGER ZABOROWSKI,

Professor für Geschichte der Philosophie und philosophische Ethik, Rektor der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar.

2.2 Wie man zum Glaubensstifter wird

Stifter gibt es unzählige, jedoch sind sie deutlich voneinander zu unterscheiden. Welches weite Feld der Stifter gibt es? Es ist geprägt von der Grundunterscheidung von Gut und Böse, die auch bei Stiftern gilt. Denn es gibt Stifter, die Gutes stiften wie die Friedensstifter, die in der Bergpredigt seliggepriesen werden (Mt 5,9), aber auch solche, die zum Bösen anstiften wie die Unruhestifter, die aufwiegeln und Unfrieden verbreiten, oder Brandstifter, die böswillig Schaden anrichten.

Bleiben wir nach dieser Grundunterscheidung bei den Stiftern, die im positiven Sinn etwas stiften, d.h. schenken, spenden, weitergeben. In unserem Sprachgebrauch bezieht sich „stiften“ in der Regel auf materielle Dinge: zum Beispiel ein Kirchenfenster stiften oder ein wissenschaftliches Institut oder ein Bild fürs Museum. Doch gibt es neben großen Stiftern und Stifterinnen, die Stiftungen für religiöse oder kulturelle Zwecke errichten, auch kleine und kleinste Stifter, bis hin zum Opfer der armen Witwe, die selbst vom Nötigsten noch abgibt (Mk 12,41-44). Doch über materielle Schenkungen hinaus spricht man auch im übertragenen Sinn von Stiftern oder Stifterinnen, die einen religiösen Orden stiften im Sinn von gründen. Hier geht es nicht um materielle Gaben, sondern um spirituelle Grundideen. Jedenfalls haben Stifter und Stifterinnen beim Stiften eine schöpferische Idee im Kopf, die im Lauf der Zeit realisiert wird.

Ist schon derjenige ein Glaubensstifter, der ein kirchliches Hilfswerk unterstützt? Was zeichnet auf religiösem Gebiet Glaubensstifter aus? Gelten für Glaubensstifter bestimmte Voraussetzungen? Wer zum Glaubensstifter werden möchte, muss zunächst selber zum christlichen Glauben gekommen sein, zum Glauben an Gott, den barmherzigen Vater, sowie an Jesus Christus, den Gottes- und Menschensohn, und an den Heiligen Geist. Zum Glauben aber kommen diejenigen, die sich von Gottes unverbrüchlicher Liebe

beschenken lassen. Bevor wir etwas tun können und tun müssen, beschenkt uns Gott mit all seinen Gaben, ja letztlich mit seinem Sohn und seinem Heiligen Geist.

Diese Dynamik hat insbesondere Ignatius von Loyola in seinem Exerzitienbuch zum Ausdruck gebracht, wenn er eine „Betrachtung zur Erlangung der Liebe“ zur Meditation vorlegt. Dort schlägt er vor, „die empfangenen Wohltaten der Schöpfung, der Erlösung und der besonderen Gaben ins Gedächtnis zu rufen, indem ich mit großer Hingebung abwäge, wie viel Gott unser Herr für mich getan hat, [...] und wie sehr derselbe Herr verlangt, sich selbst mir zu schenken“ (Geistliche Übungen Nr. 234). An erster Stelle steht also der Stifterwille Gottes, den ich darin erfahre, dass er mir gratis seine Gaben gibt, ja, dass er sich selbst schenkt. Daher bekräftigt Ignatius, dass wir schauen sollen, „wie alles Gute und alle Gabe von oben (de arriba) herabsteigt [...] wie von der Sonne die Strahlen, von der Quelle die Wasser“ (Geistliche Übungen Nr. 237). Erst aus der Gabe, mit der Gott uns umfängt, folgt die Auf-Gabe der Menschen.

Was die ignatianische Spiritualität hier bildhaft ausdrückt, gilt insgesamt für den christlichen Glauben, durch den Gott unserem Wirken zuvorkommt. An erster Stelle steht Gottes Liebe und seine Selbstmitteilung in Jesus Christus. Doch genau dies befähigt den Menschen, seine Auf-Gabe wahrzunehmen, Verantwortung für sich und andere zu übernehmen, sich an den Zehn Geboten zu orientieren, für andere da zu sein und die Liebe im Sinn der Caritas zu üben. Ignatius hält ausdrücklich fest, dass „die Liebe mehr in die Werke als in die Worte gelegt werden muss“ (Geistliche Übungen Nr. 320).

Auf diesem spirituellen Hintergrund kann man rechtverstanden zum Glaubensstifter oder zur Glaubensstifterin werden. Mit der Gabe des Gottesglaubens beschenkt, kann



jeder ohne Überforderung seine Aufgabe annehmen und übernehmen. Die Aufgaben können vielfältiger Natur sein, je nach den Gnaden-Gaben oder Charismen. Dies bekräftigt der heilige Paulus, wenn er festhält, dass „jeder seine Gnadengabe von Gott hat, der eine so, der andere so“ (1 Kor 7,7). Es kommt also darauf an, durch Unterscheidung herauszufinden, ob meine Gaben so oder so ausfallen. Zu den alltagstauglichen Geistesgaben gehören etwa: die Gaben, den Glauben zu bezeugen, ihn zu verkünden und Glaubenskraft zu geben. Des Weiteren die Geistesgaben, Erkenntnis zu vermitteln, Weisheit mitzuteilen und Geister zu unterscheiden. Auch diakonische Fähigkeiten sind zu nennen, etwa zu heilen, zu dienen, zu trösten und Barmherzigkeit zu üben (vgl. 1 Kor 12,1-11). Und da wir als Kirche nicht vereinzelte Individuen sind, sondern Mitglieder des Volkes Gottes, gilt das biblische Wort: „Dient einander als gute Verwalter der vielfältigen Gnade Gottes, jeder mit der Gabe, die er empfangen hat“ (1 Petr 4,10). Auf diese Weise können die Aufgaben der einen zu Gaben für andere werden, sie können zum Glauben anstiften.

Ein anderes Feld christlicher Aktivität eröffnet Papst Franziskus im ersten Apostolischen Schreiben seines Pontifikats, wenn er die missionarische Aufgabe auf den Punkt bringt: „Jeder Christ ist in dem Maße Missionar, in dem er der Liebe Gottes in Jesus Christus begegnet ist“ (Evangelii Gaudium Nr. 120). Auch hier begegnet uns wieder die bekannte Abfolge: Aus der Begegnung mit der Liebe Gottes folgt die missionarische Aufgabe. Das Feld der Mission umspannt die ganze Weltkirche. Keiner ist ausgenommen, denn seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil wissen wir, dass nicht nur professionelle Missionare wie Ordensleute berufen sind, sondern alle Christgläubigen. Im Maß ihrer Möglichkeiten können alle mitwirken, und wenn es nur ein gutes Miteinander und das Gebet füreinander ist.

Glauben zu stiften in dieser Zeit heißt nicht nur, in kirchlichen und säkularen Welten zu agieren, sondern auch wahrzunehmen, dass Glaubensstifter keinen Spaziergang vor sich haben, sondern auch starken Widerstand erfahren oder gar Verfolgung erleiden können. Man denke nur an die kleine Minderheit der Katholiken in Sri Lanka, die in der Osternacht 2019 zu Opfern grausamer Anschläge wurden. Diese Zeugen und Stifter des Glaubens erinnern an die missionarische Aufgabe, die Papst Franziskus herausstellt: „Alle haben das Recht, das Evangelium zu empfangen. Die Christen haben die Pflicht, es ausnahmslos allen zu verkünden, nicht wie jemand, der eine neue Verpflichtung auferlegt, sondern wie jemand, der eine Freude teilt, einen schönen Horizont aufzeigt, ein erstrebenswertes Festmahl anbietet“ (Evangelii gaudium Nr. 14). Die Kirche braucht solche Glaubensstifterinnen und Glaubensstifter.



PATER DR. MICHAEL SIEVERNICH SJ,
Professor em. für Pastoraltheologie an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz sowie Honorarprofessor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt am Main.



2.3 Glaubensstifter unserer Zeit – die Rufer in der Wüste

„Ich bin die Stimme eines Rufers in der Wüste: Ebnet den Weg für den Herrn! Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: Seht, das Lamm Gottes! Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus.“

(Joh 1,23.36-37)

Braucht es heute diese Rufer in der Wüste? Ich bin überzeugt, es braucht sie mehr denn je.

Viele junge Menschen sind von der Fülle an Möglichkeiten, die ihnen für ihre Lebensgestaltung offenstehen, überfordert. Die Frage nach dem Sinn des eigenen Lebens, danach, wie dieses fruchtbar werden kann, drängt sich auf, aber lässt sich nur schwer beantworten. Bei der Klärung der Frage, was die eigene Berufung ist, braucht es geprägte Menschen, die durch ihren gelebten Glauben Orientierung geben können.

Ein biblisches Beispiel ist Johannes der Täufer, der selbst die Wüste durchschritten hat und sich dabei seiner Sendung bewusst wurde, ein Rufer in der Wüste zu sein. Er ist einer, der mehr vom Leben erwartete, der seine Jünger auf das Kommen des Messias vorbereitete und diese sofort ziehen ließ, als Jesus vorüberging. Es ging ihm nicht um einen Personenkult um seine Person, sondern er verstand sich selbst zutiefst als Werkzeug Gottes und Teil seines Heilsplans.

Und so sind auch die Glaubensstifter unserer Zeit Menschen, die durch innere und äußere Wüsten des Lebens gewandert sind und ihre Berufung gefunden haben. Sie können dadurch glaubhafte Zeugen für das Leben und authentische Wegbegleiter sein und dabei helfen, den Blick auf das Wesentliche zu lenken. Sie strahlen eine Lebendigkeit aus, von der abzulesen ist, dass Glaube und Zweifel, Trauer und Freude, Glück und Scheitern

gleichermaßen da sein dürfen und dass es sich lohnt, sich auf die eigenen Fragen einzulassen. Die Wahrhaftigkeit, mit der das eigene Leben angeschaut und gelebt wird, lässt andere, die diese Glaubensstifter sehen, aufschauen. Die Begegnung mit ihnen macht Hoffnung und gibt Vertrauen, die eigenen Grenzen und Zweifel anzunehmen.

Glaubensstifter sind auch Menschen, die um des Glaubens willen etwas riskieren, weil sie spüren, dass die Botschaft des Evangeliums für sie lebensverändernd ist.

Diese Menschen machen Mut, zum einen durch ihr Vorbild, aber auch dadurch, dass sie innerlich frei und ansprechbar sind. Auch daran lassen sich die Glaubensstifter unserer Zeit erkennen – es geht ihnen nicht um sich selbst, sondern sie verweisen auf IHN, durch den sie selbst zum Leben gekommen sind. Weil sie erkannt haben, dass ER und das Leben e i n s sind. Sie befähigen zur Begegnung mit Gott, öffnen Räume, weil sie den Raum nicht für sich brauchen.

Sie binden nicht an sich, sondern stiften an, IHM zu vertrauen durch Widerstände und Ängste hindurch – und so werden neue Menschen geboren, die zu profilierten Menschen heranwachsen und für andere wieder Glaubensstifter werden.

P. Alfred Delp SJ beschrieb es mit gefesselten Händen aus der Gestapo-Haft folgendermaßen: „Die Johannesgestalten dürfen keine Stunde im Bild des Lebens fehlen. Diese geprägten Menschen, vom Blitz der Sendung und Berufung getroffen. Ihr Herz ist ihnen voraus, und deswegen ist ihr Auge so helllichtig und ihr Urteil so unbestechlich. Sie rufen nicht um des Rufens willen oder der Stimme wegen [...] Sie haben den großen Trost, den nur der kennt, der die innersten und äußersten Grenzen des Daseins abgeschritten ist. Sie

rufen den Segen und das Heil [...]. Sie rufen den Menschen in die Möglichkeit, die wandernde Wüste, die ihn überfallen und verschütten wird, aufzufangen durch die größere Kraft des bekehrten Herzens.“ (Alfred Delp SJ, Im Angesicht des Todes, Ignatianische Impulse, Echter Verlag S.18)

Wo sind nun die Glaubensstifter, die Rufer in der Wüste unserer Zeit, zu finden?

Ich meine, an Orten, an denen Gebet, Begegnung und gelebtes Evangelium zusammentreffen und für andere fruchtbar werden. Ich bin solchen Menschen immer wieder in meinem Leben begegnet. Ein Ort, wo ich schon früh diese Glaubensstifter erleben durfte, war Taizé, später dann in Exerzitien.

Die intensivste Erfahrung liegt erst wenige Monate zurück, als ich für 14 Monate eine „Berufungswerkstattzeit“ in der sogenannten Zukunftswerkstatt der Jesuiten in Frankfurt machte. In den Angeboten für junge Menschen erlebte ich zwei Elemente als prägend: einerseits einen klaren Rahmen, der Geländer und Freiraum zugleich bot und der einzig darauf ausgerichtet war, Raum für die Begegnung mit Gott zu schaffen. Dazu gehörten durchgehendes Schweigen, liebevoll bereitete Räume und gründlich angeleitete Gebetszeiten.

Zum anderen war da der Leiter der Zukunftswerkstatt, der Jesuit P. Clemens Blattert, bei dem die Freude an der eigenen Berufung glaubhaft spürbar wurde. Der auch in Begleitgesprächen immer wieder auf Gott verwies, letztlich mit IHM alles zu klären. P. Clemens Blattert leugnete die Erfahrung der Wüste nicht, aber er machte erlebbar, dass die durchschrittene Wüste zu mehr Klarheit und Entschiedenheit im Leben führt, wodurch wahres Leben, Leben in Fülle möglich wird.

Die Zeit in der Zukunftswerkstatt hat mich ermutigt, dass es auf jeden einzelnen Menschen als Glaubensstifter in unserer Kirche ankommt.

Ich kann zur Glaubensstifterin werden, wenn ich selbst meinen Glauben authentisch lebe. Dazu brauche ich Weggefährtenschaft, die stützt und gleichzeitig frei lässt, eigene Erfahrungen mit Gott zu machen und diese gemeinsam zu reflektieren. Dabei hilft es immer wieder, folgende Fragen zu stellen:

Stimmt das, was ich verkündige, mit dem überein, was ich selbst lebe? Kann ich andere dazu ermutigen, vertrauensvoll gewagte Schritte in Leben und Glauben zu gehen, weil ich sie selbst gegangen bin? Traue ich mich, mehr aus dem Vertrauen als aus der Gewissheit heraus zu leben? Sehne ich mich selbst nach dem MEHR an Leben? Als Handwerkszeug hat mir die ignatianische Spiritualität geholfen, mich im Gebet vorbehaltlos vom Wort Gottes ergreifen zu lassen und zu unterscheiden, was mehr zum Leben führt.

Ich bin überzeugt, dass eine gelebte Sehnsucht nach Gott, die Vision, selbst am Reich Gottes als sein Werkzeug mitzuwirken und der Wunsch, andere von dieser Vision zu begeistern, beste Grundlagen sind, Glaubensstifter unserer Zeit zu sein.



DR. ISABELLE ALLMENDINGER (31), ist Ärztin und hat 14 Monate in der Zukunftswerkstatt SJ, einem Projekt der Berufungspastoral der Jesuiten in Frankfurt/Main, gelebt, gebetet, gearbeitet und ihrer Berufung nachgespürt. Während dieser Zeit hat sie sich entschieden, in die Ordensgemeinschaft der Salvatorianerinnen in Österreich einzutreten.
www.zukunftswerkstatt-sj.de

3. KONKRETION – GLAUBENSSTIFTERN EIN GESICHT GEBEN

3.1 Brauchen wir Heilige?

Bei genauerer Betrachtung der Lebensgeschichte von Heiligen wird es schnell merkwürdig: Sie hörten Stimmen, sie sprachen mit Tieren und hatten Erscheinungen. Viele Heilige zeigen Symptome, die heute eher an psychische Krankheiten denken lassen als an eine besondere Gottverbundenheit. Warum also spielen die Heiligen immer noch eine derart bedeutsame Rolle?

Für mich jedenfalls liegt ihre Attraktivität in einem unentwirrbaren Durcheinander von Stärken und Schwächen, von Sternstunden und dunklen Abgründen. Die Heiligen sind ihrem Wesen nach keinen Deut anders als Sie und ich.

Was die Heiligen zu Heiligen macht, ist die Tatsache, dass sie ihre Stärken lebten und ihre Schwächen ertrugen. Das ist der Unterschied.

Dass einer, der das Leben eines anderen auf dem Gewissen hat, ein Heiliger werden kann, sagt etwas, was uns zutiefst angeht. Es sagt etwas über Gott. Gott schreibt selbst den nicht ab, der in den Augen der Menschen nach Recht und Gesetz Strafe verdient.

Seine Stärke zu leben und seine Schwächen, Fehler, Abgründe ehrlich und ohne Beschönigung zu tragen, setzt Eines voraus: das Vertrauen, dass Gott Ja zu mir sagt und an meiner Seite bleibt, bedingungslos.

Das ist das Fundament dafür, dass ich meine Stärken überhaupt an mir entdecke und auch dafür, dass ich meine dunklen Seiten erkenne und aushalte. Das Gottvertrauen ist das ganze Geheimnis der Heiligkeit. Jeder Heilige hat seine Geschichte und jeder Sünder hat Zukunft.



CHRISTIAN OLDING,
Pastor in St. Maria Magdalena Geldern, ist bekannt durch sein Buch „Klartext bitte“ und seine regelmäßigen Beiträge bei katholisch.de. Seine Intention: Die Botschaft Christi verständlich und in moderner Weise zu vermitteln.

Information

Anregungen für die Arbeit in Gemeinden, Gruppen, Katechese und Religionsunterricht finden Sie in diesem Heft:

- Bausteine und Anregungen, Glaubensstifter zu werden: S. 20
- Mein Lebensweg – mein Glaubensweg: S. 22
- Auf der Spur meines Namenspatrons: S. 24

Praxis-Tipp:

Nehmen Sie das Plakat als Einstieg für ein Gespräch über den eigenen Glauben und die Weitergabe. Einige Impulse und Fragen können sein:

- Welche Grundhaltung braucht es, um Glauben zu stiften?
- Freude, Zugewandtheit, Offenheit sind nonverbale Glaubensboten. Wer sind meine Glaubensboten, was ist meine Glaubensbotschaft?
- Glauben will geerdet sein und wachsen können. Wie können wir in unserer Gemeinde, Familie, Gruppe unseren Glauben lebendig erhalten?
- Lebendiger Glaube steckt an. Gelebter Glaube breitet sich aus. Wodurch wirken wir als Christen ansteckend, begeisternd auf andere?
- Glaubensweitergabe kann an Grenzen, auf Mauern stoßen. Wie kann ich diese überwinden?

3.2 Annäherung an das Diaspora-Plakat

Eine junge Frau vor einer grauen Betonwand, ein strahlendes Lächeln, offene Hände, schwebende Kirschblütenblätter, eine Graffitiblume. Die Komposition des Bildes weckt Assoziationen wie Freude, Schönheit, Lebendigkeit, Leichtigkeit, Offenheit, Kreativität, Wachsen-Lassen.

Die offenen Hände der jungen Theologin und Surferin Esther Göbel halten nicht fest, sie geben das weiter, was sie empfangen. Die geöffneten Handflächen weisen auch auf den Betrachter und laden ein, miteinander ins Gespräch zu kommen über den Glauben, über Fragen und Zweifel und sie laden ein, Hoffnung und Ermutigung zu teilen. Die Blütenblätter erzählen von Behutsamkeit im Umgang mit anderen, von Zerbrechlichkeit und Verantwortung, von Geduld und Zulassen, dass alles Lebende Zeit zum Wachsen und Reifen braucht. Gegen alle Eintönigkeit und Starrheit und gerade angesichts von Leid, Versagen und Ungerechtigkeit in der Welt will der Glaube an den Auferstandenen wachsen und weitergegeben werden.

Über dem Bild spricht die Einladung „Werde Glaubensstifter!“ den Betrachter an. Der Glaube an Gott hat etwas mit Leben, mit Freude, mit Fülle zu tun. Im Evangelium sagt Jesus: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Dieser Glaube will weitergegeben werden. „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20) ist die nachösterliche Erfahrung der Apostel.

Esther Göbel steht beispielhaft für viele Glaubensstifter und Glaubensstifterinnen. Was sie an ihrem Glauben und der Glaubensweitergabe fasziniert, lesen Sie auf den folgenden Seiten. Dort finden Sie auch weitere Beispiele von Menschen, die ansteckend und begeisternd ihren Glauben weitergeben.

Werde
Glaubensstifter!

Ihre
Spende
zählt!

Diaspora-Sonntag
17. November 2019

www.werde-glaubensstifter.de

Keiner soll alleine glauben.

hilfswerk für den Glauben
**bonifatius
werk**



Praxis-Tipp:

Die „Smartphone-Spurensuche“ ist eine Methode, sich mit Glaubensstiftern und –stifterinnen zu beschäftigen. Sie finden sie hier im Heft auf S. 23

Esther Göbel (v.l.), Gabriele Wolters, Lissy Eichert.

3.3 Glaubensstifterinnen heute

Drei Geschichten von Glaubensstifterinnen in Berlin und Greifswald können als Beispiele dienen, wie Anstiften zum Glauben heute aussehen kann. Ganz konkret im Alltag. Sie können eine Einladung sein, selbst zum Glaubensstifter, zur Glaubensstifterin zu werden.

Esther Göbel, Lissy Eichert und Gabriele Wolters – drei Frauen in Berlin und Greifswald, die von sich sagen, sie sind Glaubensstifterinnen. Drei Frauen, die mitten im Leben stehen, fröhlich und aufgeschlossen, nachdenklich und zupackend. Drei Frauen, die auf die Frage: „Was würden Sie Gott gerne einmal fragen?“ nicht spontan antworten: „Warum lässt du so viel Leid zu?“ Ihre Antworten klingen so:

„ICH WÜRDTE GOTT GERNE EINMAL FRAGEN: WAS STELLST DU DIR VOR FÜR MEIN LEBEN?“
(Esther Göbel)

„DIE FRAGE, DIE MICH WIRKLICH IMMER WIEDER UMTREIBT, IST: WAS MACHT DIR, GOTT, EINE FREUDE? IST DAS DEIN WILLE, WAS WIR HIER TUN? WONACH HAST DU GROSSE SEHNSUCHT? MÖCHTEST DU, DASS WIR JETZT DIESES ODER JENES PROJEKT ANSTOSSEN?“
(Lissy Eichert)

„ICH WÜRDTE IHN FRAGEN: HAST DU DIR DAS ALLES SO VORGESTELLT HIER AUF DER ERDE?“

WIE WAR DEINE IDEE? WIE FÜHLST DU DICH, WENN ES HIER AUS DEN FUGEN GERÄT, WENN MENSCHEN SICH VON DIR ABWENDEN?“
(Gabriele Wolters)

Esther Göbel ist die junge Frau auf dem Plakat vom Diaspora-Sonntag. Sie ist Diplom-Theologin, systemische Organisationsentwicklerin und Surferin. Sie arbeitet mit halber Stelle als Organisationsentwicklerin im Erzbistum Berlin und mit halber Stelle als Pastoralreferentin in Greifswald. Hier hat sie das Projekt Surf & Soul ins Leben gerufen.

Sie ist fasziniert von ihrem Glauben, vor allem ist ihr „die persönliche Beziehung zu einem persönlichen Gott wichtig, ein Gott, der sich total menschlich zeigt und damit ganz nah ist. Es ist kein Gott, der irgendwie ein abstraktes Heiliges ist, sondern der uns auf eine ganz persönliche Weise begegnet“. Diesen Gott will sie für andere erfahrbar machen – unter anderem auf dem Surfbrett: „Auf dem Wasser spüre ich eine unendliche Freiheit, wachse über mich hinaus und genieße es, ein kleines Teilchen des großen Universums zu sein. Es hat keinen Sinn, gegen Wind und Wasser anzukämpfen, das lehrt Demut. Aber es hat sehr viel Sinn, das Segel richtig zu setzen und mich von Kräften, die größer sind als ich, vorantreiben zu lassen.“



Junges afghanisches Ehepaar als Ehrenamtliche im Nachtcafé St. Richard

Lissy Eichert arbeitet als Pastoralreferentin im Norden Neuköllns, jeder dritte Einwohner hier hat Migrationshintergrund. Das Miteinander verschiedener Kulturen, der Zuzug zahlungsfähiger Interessenten am wachsenden Szenebezirk, aber auch Armut, Drogen, Kriminalität, Mietverdrängung und eine hohe Arbeitslosigkeit kennzeichnen das Viertel, in dem die katholische Kirchengemeinde St. Christophorus liegt.

Ihr Profil umfasst drei inhaltliche Pfeiler: „sozial. spirituell. kulturell“. „Sozial bedeutet für mich, tatsächlich jedem Menschen so zu begegnen, als würde mir Jesus in ihm entgegenkommen. Spirituell ist damit verbunden – eine Spiritualität, die im Alltag geerdet ist. Gott begegnet uns mitten im Leben, auch im gebrochenen Leben. Gottes Heiliger Geist tröstet und baut Leben auf. Kulturell ist hier in Nord-Neukölln ein Geschenk, weil so viele Kulturen zusammenkommen und sich Raum geben, ihre Kultur zu zeigen, den Reichtum und die Vielfalt von Menschen, die hier auf relativ engem Raum, nach Möglichkeit in Frieden, zusammenleben.“ So beschreibt die Pastoralreferentin die Arbeit der Kirche in ihrem Kiez.

Konkret wird die Verbindung von „sozial“ und „spirituell“ zum Beispiel jeden Freitagabend von Anfang November bis Ende März im Nachtcafé St. Richard, wenn rund 60 wohnungslose Frauen und Männer sich im Pfarrzentrum an gedeckte Tische setzen und von Ehrenamtlichen bedient werden. Sie können auch über Nacht bleiben, wenn sie möchten. Nach dem warmen Abendessen lädt Pfarrer Kalle Lenz zu einem kurzen Nachtgebet ein, Lissy Eichert spielt Gitarre, beide singen und animieren zum Mitsingen und Mitbeten. Oder wenn es jeden Samstagnachmittag ans Brote-Schmierens geht für die Wohnungslosen und Drogenabhängigen am Bahnhof Zoo.

Gabriele Wolters arbeitet als Religionslehrerin in Berlin-Rudow. Ihren Glauben konkret werden zu lassen bedeutet für sie, „in Kontakt zu kommen mit Menschen, auf sie zu hören und immer wieder das durchscheinen

zu lassen, was mich persönlich trägt, dieser unser Gott. In meiner Schule ist das einfach die Zugewandtheit, ein Lächeln. Wenn ein Kind ankommt und sagt ‚Ich hatte Streit mit meinem Freund, mit meiner Freundin‘, dann besprechen wir das, damit dieses Kind die Erfahrung macht, ihm wird zugehört“.

DREI FRAUEN, DIE AUF DIE FRAGE: „SIND SIE EINE GLAUBENSSTIFTERIN?“ MIT UNTERSCHIEDLICHEN AKZENTEN ANTWORTEN: „JA!“

Esther Göbel sagt: „Das, was man so klassisch als Stifter kennt, hat etwas mit Ressourcen zur Verfügung stellen zu tun und da würde ich sagen: Ja, auf jeden Fall, in diesem Sinn, dass ich Menschen verschiedene Ressourcen zur Verfügung stelle, die sie nutzen können, um eine Glaubensbeziehung zu entwickeln, in diesem Sinn bin ich Glaubensstifterin.“

Lissy Eichert antwortet: „Es macht große Freude und wird ein Geschenk, das Potenzial im Menschen zu sehen. Es gibt jedem Menschen eine Würde, ihn als Ebenbild Gottes anzuschauen. Gott als Quelle des Lebens in allem, was lebt, zu spüren. Dass Gott die Liebe ist und persönliche Beziehung sucht. Ein lebendiger Gott und kein toter Gegenstand. Wenn stiften bedeutet, dass wir uns gegenseitig diese Möglichkeiten von Gottesbegegnung bewusst machen, dann bin ich 100 Prozent eine Glaubensstifterin. Denn da, wo Leben freigesetzt wird, da kann dieser Gott atmen.“

Gabriele Wolters ergänzt: „Wenn ich von der Definition ausgehe, dass ein Stifter etwas gibt und damit etwas Neues ermöglicht, dann bin ich eine Stifterin. Ich gebe etwas von meinem Glauben, ganz konkret, ganz individuell, ganz praktisch. Aber ich kann das nicht allein, da ist Jesus dabei, der mir hilft.“

Vielleicht ist es das, was an diesen drei Frauen so fasziniert: ihre ansteckende Fröhlichkeit, ihre leidenschaftliche Liebe zu Gott und ihr bedingungsloses Engagement für alle, die ihnen begegnen.

3.4 Glaubensstifter – Menschen wie du und ich

„Ich bin katholisch, weil mein Glaube mir in allen Lebenslagen Freude, Halt und Zuversicht gibt. Mir ist es wichtig, Gott für all das Gute, das mir – auch vermeintlich völlig selbstverständlich oder unbemerkt – widerfährt zu danken, und es gibt mir eine große innere Ruhe, in tiefem Vertrauen auf Gott alles Ungewisse in seine Hände zu legen.“

Als Familienvater möchte ich zum Glaubensstifter für meine Tochter werden. Auch sie soll erfahren, dass der Glaube eine wichtige Stütze im Leben ist und es sich lohnt, gemeinsam mit Christus durch alle Höhen und Tiefen des Lebens zu gehen. Den Glauben in Familie und Gemeinde zu feiern, macht mir große Freude!“



MAXIMILIAN HEESE (31)
ist Wirtschaftsingenieur
und Familienvater.

„Für mich war es nie ein Widerspruch, forderndlich auf die Pauke zu hauen und fromm zu sein. Dass Gott zu meinem Leben gehört, war mir immer klar, dass er sozusagen der Partner an meiner Seite ist oder der, mit dem ich immer reden kann. Diese Gewissheit hatte ich immer, und deswegen hatte ich auch wirklich Lust, mit ihm mein Leben zu gestalten. Unser Leben als Ordensfrauen ist recht intensiv, wir setzen alles auf eine Karte, unser ganzes Leben steht und fällt mit unserem Glauben.“

Was ich zu vermitteln versuche, drückt mein Ordensname Laetitia (Freude) aus: die Freude an Gott. Ich möchte vermitteln, dass Gott glücklich macht. Gott macht das Leben reich und schön. Nicht, dass jeder Tag Sonnenschein ist, aber dass der Glauben froh macht und sehr viel tragen und ertragen lässt.

Was ich in Bezug auf das Glaubenstiften für ganz wichtig halte, ist Treue und Kontinuität. Ein ganz wichtiger Punkt ist

auch die Beständigkeit, die wir versprechen als benediktinische Gemeinschaft: die Ortsbeständigkeit, aber auch die Beständigkeit im eigenen Leben. Das kann für die Menschen ein Zeugnis sein und eine Ermutigung, selbst zu versuchen, Treue und Verlässlichkeit zu wagen. Jede Schwester geht durch Höhen und Tiefen. Und trotzdem geht sie ihren Weg mit ihrem Gott weiter. Das ist wohl das größte Glaubenszeugnis.“

„Ich bekenne mich zur Kirche, weil ich Christen – also Menschen der Kirche – begegnet bin, an denen und mit denen ich Glauben lernte. Diese Menschen waren nicht ohne Schwächen und Verletzungen, aber sie lebten ihr Leben auf ein Ziel hin, sodass auch mir aufging, wozu ich da bin. Sie lebten aus einer Kraft, durch die auch ich fand, woraus ich leben darf und soll. In ihnen war eine Hoffnung, durch die auch ich ein Licht empfing, das stärker ist als alles Dunkel. Christen gaben an mich weiter, was Christen vor uns wollten, was sie trug und woraufhin sie lebten und starben.“

Dazu gehörte auch, wie sie beteten, wie sie Zeichen der Nähe Gottes in unserem Leben feierten, Lieder ihres Vertrauens sangen und Bilder ihrer Hoffnung miteinander teilten. Dabei vergegenwärtigten sie für sich und auch für mich, wie es Menschen erging, wenn sie sich dem guten Willen Gottes öffneten, seiner Kraft vertrauten und seiner Zukunft entgegengingen. In der Mitte stand die Geschichte vom Leben und Leiden, vom Sterben und Auferstehen Jesu. Und in dieser Geschichte erzählten mir Christen von ihrem Glauben, dass in Jesus Gott, der allmächtige Vater, uns seine Liebe zeigt, uns Kraft für unser Leben gibt und uns die Erfüllung aller unserer Sehnsucht erwarten lässt. Durch ihren Glauben kam auch ich zum Glauben. Und so geschieht es immer weiter.“ *Dieter Emeis, zitiert aus: ders., Anleitung zum Glaubensbekenntnis, Herder Freiburg, 3/1993, S. 72 f*



**SR. M.
LAETITIA KLUT OCIST (31)**
ist Theologin, Bikerin
und Nonne im Kloster der
Zisterzienserinnen
St. Marienstern.

II. Bausteine für die Praxis

1. GEBETE UND IMPULSE

1.1 Ideen für die Beziehungspflege mit Gott

10 etwas unkonventionelle Ideen, wie wir in Beziehung bleiben können mit Gott

1. Kinder bekommen ein Pausenbrot mit in die Schule. Was ist denn mein „geistliches Pausenbrot“ für den Tag? Man könnte sich ja eine Sammlung von kleinen Kärtchen anlegen mit einem Zitat, einem Psalm- oder sonstigem Bibelvers ... Es muss nicht viel sein – nahrhaft muss es sein ...
2. Gott mitten im Alltag entdecken – Teresa von Avila fand ihn zwischen den Kochtöpfen, Meister Eckhart im Stall. Gott nicht reduzieren auf die Stunde am Sonntag in der Kirche – und ihn dort einsperren. Wenn Gott in unserem Alltag nicht vorkommt, dann wird unser Alltag gottlos.
3. Fünf Minuten Zeit für mich ... – draußen vor der Tür stehen, in eine Kirche gehen, eine Kerze bewusst anzünden ... aber sie sich nehmen.
4. Mit Gott per du sein, mit ihm sprechen – ihm meine Freude, meine Dankbarkeit, meine Bitten, meine Angst sagen, ... ihn mit einbeziehen. Zum Beispiel, wenn ich bei „Rot“ an einer Ampel stehe oder wenn der Computer hochfährt – einfach kurz „Hallo“ sagen.
5. Ab und an mal „fremd-gehen“ – wenn man Verantwortung in einer Gemeinde hat, ist man bei den Gottesdiensten auch immer in dieser Rolle dabei: Ach, die Mikrofon-Anlage funktioniert immer noch nicht richtig! Manchmal kommt man regelrecht mit einer „To-do-Liste“ wieder heim ... Deshalb: Gelegentlich mal in eine andere Kirche, in einen anderen Gottesdienst gehen ... und einfach nur sein dürfen.
6. Die spirituellen Impulse bei Sitzungen nicht als lästigen Tagesordnungspunkt verstehen, sondern als Möglichkeit, miteinander Glauben zu teilen. Dazu muss man nicht studiert haben ..., sondern das kann auch einmal ein „Mon Cheri“ sein mit dem Hinweis: Ich glaube daran, dass wir von Gott geliebt sind und dies ist ein Zeichen dafür.
7. Sich bewusst auch in den Gremien Zeit für Geistliches nehmen ... mal ein Abend ohne Tagesordnung, mal Tischgottesdienst feiern, miteinander auf Wallfahrt gehen ...
8. Sich Kraft holen aus der Bibel ... – es gibt in diesem Buch unsagbar viel zu entdecken ... wenn man es in die Hand nimmt und aufschlägt. Aber sich bitte nicht gleich die ganze Bibel vornehmen! Vielleicht das Lukas-evangelium am Stück lesen ... und sich ein Jahr Zeit dafür nehmen. Es geht darum, was mir Gottes Wort für mein Leben sagt – dazu aber muss ich es in mein Leben hereinholen.
9. Den Weg der Lebendigkeit gehen – das ist die Voraussetzung, um lebendig von Gott und dem Glauben Zeugnis zu geben. Die Art und Weise, wie ich lebe, sollte überzeugen! Von Franz von Assisi stammt der Satz: Predige das Evangelium zu jeder Zeit und wenn nötig, benutze Worte. Und wenn es nicht nötig ist, dann lass sie weg.
10. Grenzen akzeptieren – Grenzen sind Orte, an denen wir Gott in besonderer Weise begegnen können. Wir aber wollen grenzenlos sein. Alles ist machbar, handhabbar, kaufbar. Grenzen zu akzeptieren, das ist oft nicht einfach. Aber die Zeit des Schmerzes, des Zweifelns, der Trauer, der Wut, vielleicht auch der Ratlosigkeit und der Ohnmacht, ist auch eine Chance, Gott zu begegnen.

Copyright und alle Rechte bei Andrea Schwarz.



ANDREA SCHWARZ,
Industriekauffrau, Sozial-
pädagogin und Autorin.
Sie arbeitet als pastorale
Mitarbeiterin beim Bistum
Osnabrück.

1.2 Sitzungen, Konferenzen und Zusammenkünfte im „Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“

HINFÜHRUNG:

Zu beten am Anfang eines Meetings, einer Konferenz, Sitzung oder Zusammenkunft lässt die Teilnehmenden „wandeln in der Gegenwart Gottes“ (Clara Fey) und fordert sie heraus „Gott in allen Dingen zu entdecken“ (Ignatius von Loyola).

Konkret bedeutet das für alle, die das Gebet „zulassen“, zu kommunizieren, als säße Gott mit am Tisch, um ihn in jedem Part der Kommunikation aufzudecken.

Diese Verbindlichkeit im Gespräch ist hineingenommen in die Beziehung, die Gott selbst ist, und die Christen bekennen in der

Formel: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. So trinitarisch ein Gespräch zu eröffnen und aus dem Gespräch heraus zu senden (segnen), wirkt auf das gemeinsame Sprechen, Denken und Fühlen sowie auf das, was daraus folgt.

Wenn das Gebet am Beginn einer Zusammenkunft nicht mehr ist als die Glocke zum Einzug und alle Beteiligten stehen auf, dann wird es fragwürdig. Menschen, die zu Beginn eines Treffens gemeinsam beten, sagen etwas über sich selbst und über ihre Bereitschaft zur gemeinsamen Kommunikation aus. Sie streben ein respektvolles Miteinander und einen offenen und ehrlichen Umgang an.

FORM A – GEBET ZU BEGINN

EINSTIMMUNG

“Con“ bedeutet zusammen, und „ferre“ bedeutet tragen, ergibt Konferenz! Konferenz: zusammenkommen, gemeinsam tragen, zusammentragen, zusammenbringen, zusammenlegen. So ist Konferenz ein gemeinsames schöpferisches Handeln im Angesicht Gottes mit der Option: Und Gott sah, dass es gut war, was geworden ist.

BITTE UM SEGEN

Mögen unsere Gefühle füreinander, unsere Erfahrungen miteinander und die Vermutungen übereinander gesegnete sein.

Mögen unsere Gedanken transparent, unsere Fragen gradlinig und unsere Vermutungen offen und so gesegnete sein. Mögen unsere Gespräche, auch im Konflikt, in der frohen Übereinstimmung und in der Offenheit weiterer Schritte gesegnete sein.

SENDUNG INS GESPRÄCH

Gesegnet, weil Gott sah, wie wir miteinander umgegangen sind und zusammengetragen haben, und er sagt: „Es war gut.“ Und was vor Gott gut ist, davon geht Segen aus.

Gesegnet sei, was wir heute aufeinander hin tun werden, weil Gott sehenden Auges sagen möchte, dass es gut war, was wir haben werden lassen, gut, was geworden ist.

So sei es nun, Amen.

FORM B – BESINNUNG

Am Beginn unseres Zusammenkommens, unseres Meetings: Innehalten, Halt machen vor Gott im Miteinander.

– Stille –

Im Miteinander-Sprechen: Aufhorchen ob der Botschaft hinter den Worten der anderen.

– Stille –

Im Suchen und Gestalten des Gemeinsamen: Das Eigene in die herzliche Weite des Miteinanders halten.

– Stille –

Im Auseinandersetzen, Zusammenrücken und sich wieder Treffenwollen: Der Kraft des Geistes Gottes trauen, auch über das jetzt Vorstellbare hinaus.

– Stille –

Gehen wir nun die nächsten Schritte: Du, Ich, Wir, füreinander, dem gemeinsamen Ziel folgend.

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen. *(Gemeinsam gesprochen)*

FORM C – KONFERENZGEBET

Wir sitzen gemeinsam am Tisch, so gewünscht von allen Beteiligten. Wir sind uns (noch nicht) vertraut, doch wer weiß, was da noch aufblitzt! Gott, gib uns Gelassenheit!

Die Themen sind abgesprochen, innere, auch äußere Tagesordnung sind präsent, den Weg, wo

es hingehen soll, beginnen wir gerade: Gott, gib uns Zielsicherheit und Mut zu Spielraum.

Ob Konflikte auftreten, ist ungewiss, mag sie einer provozieren, ein anderer verhindern und wieder ein anderer das Wort Problem nicht in den Mund nehmen wollen? Gott, gib uns Ehrlichkeit und Offenheit.

FORM D – IMPULS ZUM THEMA WORT

„WEITER IST DER MENSCH, SEIT EIN GESPRÄCH ER IST“ (Hölderlin/Hemmerle).

Ich gebe dir ein Wort, und dadurch, dass ich dir ein Wort gebe, wird es zu meinem Wort. Worte von mir gegeben klingen nach mir, lassen durchklingen, wer da spricht, Worte mit Biografie, Worte aus dem Erleben meines „um mich herum“, Worte, die Gefühle preisgeben können. So gebe ich dir mein Wort, traue dir mein Wort zu. Meine Worte möchten von dir

gehört werden, erst gehört. Sie möchten so bei dir ankommen, wie ich sie gesagt habe, damit du sie verstehen kannst. Meine Worte, wenn du sie annimmst, klingen hinein in den Augenblick deiner Biografie, hinein in das, was du empfindest, was dich umgibt. So werden auch deine Worte bei mir ankommen, mit derselben Bitte, so sein zu dürfen wie sie sind, von mir verstanden und so aufgehoben. Davon werden wir leben, von Worten, die ich dir gebe und denen, die du mir gibst. Wir werden im gemeinsamen Gehen voneinander lernen und leben.

FORM E – DANKGEBET IN KÜRZE

Dank, wir konnten unseren Worten glauben.
Dank, wir konnten voneinander lernen, den Grund und die Hoffnung hinter den Worten zu sehen.

Dank, manche deiner Worte entdeckte ich auch bei mir, manche ließ ich mir schenken, andere klangen bei mir ein bisschen anders.

Dank dir Jesus Christus, du Wort Gottes, Amen!

FORM F – DANK UND SENDUNG: AUS DEM GESAGTEN LEBEN

Gemeinsam etwas auf die Beine stellen.
Mutig und vorsichtig.
Zurückblicken und vorausgehen.
Etwas wagen und ausprobieren.
Den gemeinsamen Auftrag im Rücken.
So sind wir gesandt:
Wir machen uns auf den Weg. Begegnen uns.
Immer wieder suchen wir das Gemeinsame, finden es, verlieren es und finden es wieder.
Und immer wieder reden wir und hören wir.
Das, was gesagt wird, und die Zwischentöne.
Im Sprechen und in den Pausen zwischen den Worten und Sätzen entsteht etwas Neues.
Eine Idee. Eine Erkenntnis. Ein Raum.
Wir danken, Amen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

© Christoph Stender



CHRISTOPH STENDER,
Rektor im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK).



2. GLAUBEN STIFTEN LEICHT GEMACHT – METHODEN FÜR GRUPPEN UND EINZELNE

2.1 Bausteine und Anregungen, Glaubensstifter zu werden

ZUM GLAUBEN ANSTIFTEN – WIE PAULUS

Briefe schreiben wie der Apostel Paulus

Das weltumspannende Christentum wäre undenkbar ohne das Wirken des heiligen Paulus: Er stiftete die biblischen Gemeinden durch Besuche und Briefe zum Glauben an. Diese Briefe hatten konkrete Anlässe und Adressaten und wurden später dann in ihrer Bedeutung als „kanonisch“ anerkannt und in das Neue Testament aufgenommen.

- Sich von den Briefen des Neuen Testaments inspirieren lassen und selbst einer Gemeinde, einem Bibelkreis oder einem einzelnen Adressaten einen Brief zur Glaubensanstiftung schreiben.
- Sich von der Frage leiten lassen, was Paulus erfüllt hat: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir“ (vgl. Gal 2,20). Was erfüllt mich? Was kann ich weitergeben?
- Sich mit den Anliegen, Nöten und Sorgen des Adressaten, der konkreten Gemeinde/Gruppe auseinandersetzen und aus dem eigenen Glauben heraus dem Adressaten helfen zu erkennen, worauf es im Glauben ankommt.
- Einen solchen Brief in einem Gottesdienst vortragen.

UNSERE HEILIGEN ALS GLAUBENSSTIFTER

Spurensuche nach lokalen Heiligen

Der Glaube muss empfangen werden, um ihn weitergeben zu können (vgl. 1 Kor 11,23). Die historischen Glaubensstifter haben für unsere heutigen Gemeinden daher eine große Bedeutung: Zum Beispiel der heilige Apostel Matthias in Trier, der aus England stammende Bonifatius in Bayern, Franken und dem heutigen Hessen; der Schotte Kilian in Würzburg, die Soldatenheiligen Cassius und Florentius in Bonn und viele andere mehr.

Auch in späteren Zeiten haben Heilige die christlichen Gemeinden in Deutschland geprägt: Elisabeth von Thüringen, der heilige Petrus Canisius; die zahlreichen Heiligen des 19. Jahrhunderts, die oft auf konkrete soziale Nöte geantwortet haben. Auch das 20. Jahrhundert ist reich an Seligen und Heiligen, die in der Nazizeit ihren Glauben bekannt und so andere in ihrem Glauben bestärkt haben.

Nicht zuletzt hat jede Kirche und Pfarrei normalerweise eine Heilige oder einen Heiligen als Patron.

Eine Spurensuche nach den Glaubensstiftern der eigenen Pfarrei, der eigenen Region oder des Bistums bereichert und weitet die eigene Perspektive.

- In Gruppenstunden, Firmkursen und Gesprächskreisen Leben und Wirken eines solchen lokalen Heiligen recherchieren und darstellen.
- Eine historische Glaubenspersönlichkeit aktualisieren, indem sie zur Protagonistin einer Andacht wird: Wie würde die heilige Elisabeth von Thüringen heute handeln? Wie würde Nikolaus Groß sich heute verhalten? Diese Personen zu Wort kommen lassen und

ihnen Worte in den Mund legen, mit denen sie heute zum Glauben anstiften würden.

- Wenn es Glaubenszeugen mit lokalem Bezug gibt, in lokalen Medien auf ihre Lebensgeschichte aufmerksam machen: Pfarrblatt, regionale Zeitungen und Radiosender sind dankbar für Inhalte, die mit

Begebenheiten vor Ort in Verbindung stehen.

- Gibt es vor Ort Einrichtungen (Krankenhaus, Kindergarten, Sozialstation), an denen früher Ordensleute tätig waren und wie (durch welche Spiritualität) haben diese die Einrichtung und die Gemeinde geprägt? Wer ist heute dort tätig?

GLAUBEN – ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

Eine persönliche Spurensuche

Wir Christen sind davon überzeugt, dass der Heilige Geist sein Wirken nicht auf den Raum der Kirche beschränkt. Also muss man auch über den Tellerrand hinaus mit Glaubensstiftern rechnen, ohne dass diese sich selbst als solche verstehen müssen.

Mit offenen Augen die eigene Biografie, das eigene Lebensumfeld, die heutige Gesellschaft betrachten, um im Handeln der Menschen Anstiftungen zum Glauben zu entdecken, ist eine gute geistliche Übung, um unsere Wirklichkeit „mit den Augen Gottes“ zu sehen und so selber zum Glaubensstifter zu werden.

- Nach den Methoden der Straßensexerzitien (www.strassenexerzitien.de) sich auf den Weg machen, um sich auf fremde Orte und

Menschen sowie überraschende Erfahrungen einzulassen.

- In anderen Religionen und Weltanschauungen Glaubensstifter aufspüren und ihre mögliche Botschaft an uns ergründen (Mönchtum in verschiedenen Religionen, sozial oder politisch engagierte „Nicht-Gläubige“ in Geschichte und Gegenwart etc.).
- In umgekehrter Bewegung Situationen, Begebenheiten, Orte auf Karteikarten o.ä. sammeln, an denen ein Wort der christlichen Hoffnung gebraucht wird und wo ich zum Glaubensstifter werden könnte.

EINE ALLERHEILIGEN-LITANEI FÜR HEUTE

Eine Litanei von Heiligen und prägenden Persönlichkeiten

Die Liturgie kennt die Allerheiligen-Litanei, bei der Frauen und Männer aller Zeiten angerufen werden, die als Selige oder Heilige verehrt werden. Wir glauben, dass sie bei Gott leben und so „Fürsprache“ einlegen können, also in liebender Solidarität uns verbunden sind.

- Nicht nur in der Osternacht oder bei besonderen Gottesdiensten kann die Allerheiligen-Litanei gebetet werden, sondern auch während des Kirchenjahres (z.B. als Fürbitten). Eine solche „spirituelle Verstärkung“ durch frühere Glaubenszeugen verdeutlicht, dass die Kirche nicht nur die Welt, sondern auch die Zeit umspannt.

- Die Zusammensetzung dieser Litanei ist frei: Man kann Personen weglassen oder hinzufügen. Das eröffnet Spielräume für eigene Anliegen und Schwerpunktsetzungen (Heilige des 20. Jahrhunderts, Heilige, die caritativ tätig waren, etc.)
- In freieren gottesdienstlichen Formen kann man den kanonischen Rahmen offiziell heiliggesprochener Glaubenszeugen verlassen und Persönlichkeiten zusammentragen, die mir zu Glaubensstiftern geworden sind (die Grundschullehrerin, die Großeltern, Freunde, ein Nachbar, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens ...)

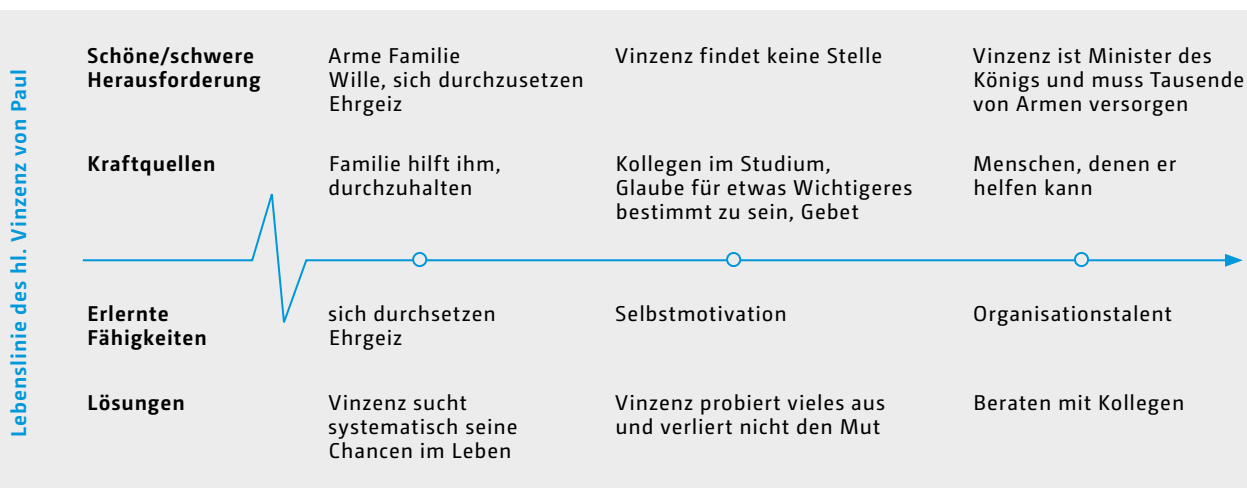


P. MAX CAPPABIANCA OP,
Hochschulpfarrer in der
Studierendengemeinde
Hl. Edith Stein, Berlin.

2.2 Mein Lebensweg – mein Glaubensweg

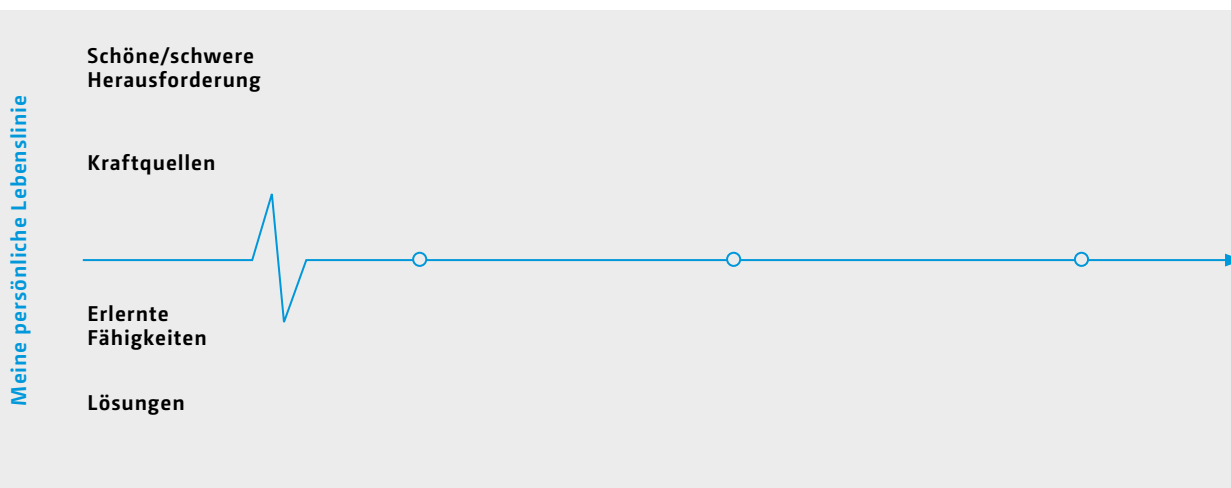
In der Beschäftigung mit dem Lebensweg von Heiligen oder Helden des Alltags können Jugendliche und Erwachsene erfahren, wie Herausforderungen, Fähigkeiten und Kraftquellen helfen können, den eigenen Lebensweg zu gestalten. Alle zeichnen die

Lebenslinie einer Person, die ihnen Vorbild ist, und tragen Stichworte aus deren Leben zu den Impulsen „schöne/schwere Herausforderung – Kraftquellen – Erlernte Fähigkeiten – Lösungen“ ein. Als Beispiel kann die Lebensgeschichte des heiligen Vinzenz von Paul (1581-1660) dienen.



Anschließend fragen sie sich, welche Herausforderungen sie selbst bisher erlebt haben, welche Fähigkeiten sie zum Lösen der Herausforderungen entwickelt

und eingesetzt haben und welche Kraftquellen ihnen zur Lösung geholfen haben. Dazu zeichnen alle die eigene Lebenslinie.



INHALT:

- Beschäftigung mit dem eigenen Glaubensweg
- Vergleich des eigenen Glaubensweges mit dem einer/eines Heiligen
- Orientierung an Vorbildern

METHODE:

- Arbeiten mit einer Lebenslinie als Glaubenslinie

EINSATZMÖGLICHKEITEN:

- Inhaltliche Gestaltung von Gruppenstunden
- Meditativer Impuls zu Beginn von Themenabenden in der Gemeinde
- Unterrichtsreihe zum Thema „Lernen an Vorbildern“, „Christliches Menschenbild“, „Meine Identität“ o.ä.

EINSATZBEREICHE:

- Gruppenstunden und Firmkatechese
- Religionsunterricht
- Gremiensitzungen und Gemeindeabende

2.3 Smartphone-Spurensuche

Manchmal entdeckt man Glaubensstifter in der Nachbarschaft oder in der eigenen Familie, am Arbeitsplatz nebenan, in der Kirchengemeinde, in der Schule oder an der Uni. Sie können 75, 40, 20 oder 12 Jahre alt sein. Es kann zu einer spannenden Aufgabe werden, solche Glaubensstifter aufzuspüren und sie zu fragen, ob man ein Foto oder ein Interview von ihnen aufnehmen darf. Beim Vorstellen der Bilder oder Interviews erzählt jeder Fotograf die Geschichte der Person auf dem Foto. So entsteht eine kleine Sammlung von Beispielen, wie Glauben-Stiften funktionieren kann, ein Pool von Ideen, die zum Nachahmen anregen können.

INHALT:

- Auseinandersetzen mit der Art anderer, ihren Glauben zu leben und weiterzugeben

METHODE:

- Porträtfotos
- Foto-Slideshow
- Aufnahmen von Kurz-Interviews mit dem Smartphone

EINSATZMÖGLICHKEITEN UND PRÄSENTATION DER ERGEBNISSE:

- Vernissage mit Fotos und Geschichten von Glaubensstiftern
- Kinoabend im Pfarrheim mit Slideshows von Glaubensstiftern
- Meditativer Impuls zu Beginn von Themenabenden in der Gemeinde
- Unterrichtsreihe zum Thema „Lernen an Vorbildern“, „Christliches Menschenbild“, „Meine Identität“ o.ä.

EINSATZBEREICHE:

- Gruppenstunde
- Firmkatechese
- Religionsunterricht
- Gremiensitzungen
- Thematische Abendangebote in der Gemeinde

Auch ein Einzelner kann sich das Foto eines Glaubensstifters, einer Glaubensstifterin an die Pinnwand heften zur Anregung oder zum Wachhalten des Vorhabens, selbst Glaubensstifter zu sein.

Bitte beachten Sie bei Veröffentlichungen die Persönlichkeits- und Urheberrechte an Bildern und Texten.

Workshop „Spurensuche mit dem Smartphone“





Aktion „Auf der Spur meines Namenspatrons“ mit Arbeitsblatt und Landkarte in der Domsingschule Aachen.

2.4 Auf der Spur meines Namenspatrons

Jedem Kind wird bei der Geburt ein Name gegeben, sorgsam und liebevoll ausgewählt von den Eltern. Bei der Taufe wird dieser Name in Bezug gesetzt zu einem Menschen, der den gleichen Namen trug und der dem Kind als Vorbild gelten kann.

Eine Möglichkeit, Kinder ihren Namenspatron, ihre Namenspatronin entdecken zu lassen, hat die Lehrerin Maximiliane Quester von der Domsingschule Aachen erarbeitet. Alle Kinder der Grundschule haben mit ihren Eltern ein Arbeitsblatt mit einer Landkarte und folgenden Fragen ausgefüllt.

In einer gemeinsamen Aktion der Schule kamen alle Kinder klassenweise in die Aula, haben von ihrem Namenspatron, ihrer Namenspatronin erzählt und einen Klebepunkt in das entsprechende Land einer großen Wandkarte geklebt.

INHALT:

- Beschäftigung mit dem eigenen Namenspatron

METHODE:

- Recherche zu Herkunft, Lebenszeit und Tätigkeit des Namenspatrons
- Ausfüllen des Arbeitsblattes
- Geburts- oder Wirkungsort der Heiligen auf einer Landkarte markieren

EINSATZMÖGLICHKEITEN:

- Beschäftigung mit Vorbildern, Heiligen
- Baustein in der Beschäftigung mit St. Martin, Nikolaus oder anderen besonderen Heiligen
- Element im Religionsunterricht

EINSATZBEREICHE:

- Gruppenstunde
- Erstkommunionkatechese
- Firmkatechese
- Religionsunterricht in der Grundschule
- Kindergarten
- Taufkatechese für Erwachsene
- Seniorenpastoral

ARBEITSBLATT:

NAME/N DES KINDES

NAMENSTAG

BENANNT NACH DEM HEILIGEN/DER HEILIGEN

WOFÜR WAR DER HEILIGE BEKANNT?

WOHER KOMMT DER NAME URSPRÜNGLICH?

BITTE IN DIE LANDKARTE EINZEICHNEN!

Hinweis:

Informationen zu vielen Namenspatronen finden Sie auch unter: www.heilige.de

2.5 Glaubensschatztruhe

Eine Glaubensschatztruhe ist eine Kiste mit ganz persönlichen Glaubensschätzen. Sie sammelt und bewahrt, was einem im Laufe des Lebens für den Glauben wertvoll und wichtig geworden ist. Das kann ein Bild der Erstkommunion oder Firmung sein, ein Taizé-Kreuz, von einer bewegenden Taizéfahrt mitgebracht, ein Satz aus der Bibel, der einen begleitet, ein Rosenkranz, von der Großmutter geschenkt, eine lieb gewordene Geschichte, der Brief eines Menschen, der einem viel bedeutet ...

Die Glaubensschatztruhe ist liebevoll gestaltet. Das schöne Äußere verrät den wertvollen Inhalt. Im Laufe des Lebens kommen von Zeit zu Zeit ein Foto, ein Text oder ein Gegenstand hinzu. Sich immer einmal wieder daran zu erinnern, was einem zum Glauben geholfen hat, kann gut tun in Zeiten, in denen einem der Glaube fremd wird oder in denen man an konkreten Situationen oder Vorfällen zu verzweifeln droht.

INHALT:

- Auseinandersetzung mit dem persönlichen Glaubensweg
- Suche nach Fotos, Gegenständen, Texten etc., die den eigenen Glaubensweg begleitet haben

METHODE:

- Erwerb oder eigene Gestaltung einer Schatztruhe
- Sammeln von Erinnerungsstücken in dieser Glaubensschatztruhe

EINSATZMÖGLICHKEITEN:

- Als Jahresaktion sammeln Kinder, Jugendliche, Erwachsene während eines ganzen Jahres, was ihnen in Bezug auf ihr Glaubensleben wichtig ist. In einer gemeinsamen Aktion, z.B. an Silvester, werden die Glaubensschatztruhen geöffnet, einander gezeigt und von ihren Inhalten erzählt.
- In der Erstkommunion- oder Firmkatechese basteln alle eine persönliche Glaubensschatztruhe. Während der ganzen Vorbereitungszeit werden prägende, wichtige Eindrücke, Fotos von Aktionen oder Ereignissen, Texte gesammelt. In einem Treffen nach der Erstkommunion/Firmung öffnen alle ihre Glaubensschatztruhen, lassen

die Vorbereitungszeit Revue passieren und überlegen, wie ihre Schätze sie durch die nächsten Monate und Jahre begleiten können.

- In der Seniorensorge erstellen oder besorgen sich die Senioren eine persönliche Glaubensschatztruhe. Gemeinsam wird überlegt, welche Fotos, Briefe, Gegenstände aus dem bisherigen Leben in die Schatztruhe gelegt werden. Nach jedem Seniorengottesdienst wird ein Bild oder Symbol aus dem Gottesdienst in die Kiste gelegt.
- In Gemeinden oder Gruppen vorschlagen, eine Glaubensschatztruhe zu basteln. Zu bestimmten Gelegenheiten oder Gedenktagen wird eingeladen, die Schatztruhe zu öffnen, einen der Schätze in die Hand zu nehmen, bei ihm zu verweilen und sich zu erinnern, wie er einem zum Glauben geholfen hat.
- Sich als Einzelner eine Glaubensschatztruhe bauen und persönliche Glaubensschätze sammeln.

EINSATZBEREICHE:

- Gruppenstunde
- Erstkommunionkatechese
- Firmkatechese
- Gemeindepastoral
- Religionsunterricht
- Seniorensorge
- zu Hause im privaten Bereich





2.6 Als Eltern, Großeltern und Paten Glaubensstifter sein

Die ersten und oft wichtigsten Glaubensstifter für Kinder sind die Eltern, Großeltern und Paten. Wenn das Reden mit Gott und über Gott in einer Familie zum Alltag gehört, wachsen Kinder ganz natürlich in das christliche Leben und die Gemeinschaft der Kirche hinein. Zum Glauben anstiften beschränkt sich dabei nicht auf das Reden über Gott und das gemeinsame Beten. Es meint eine Deutung des Lebens und des Alltags aus dem Glauben. Es betrifft unsere Art zu leben, zu denken, zu reden und zu handeln. Letztlich geht es darum, dass wir einüben, so zu leben, dass andere in der Begegnung mit uns die Menschenfreundlichkeit und Liebe Gottes erahnen.

IN EINER FAMILIE BIETEN SICH VIELFÄLTIGE MÖGLICHKEITEN IM ALLTAG, ZUM GLAUBEN ANZUSTIFTEN:

- gemeinsame Gottesdienstbesuche
- das mittägliche oder abendliche Tischgebet
- ein Kreuzzeichen auf die Stirn bei der Verabschiedung vor dem Schul- oder Kindergartenweg
- das Abendgebet vor dem Schlafengehen
- das Erzählen biblischer Geschichten
- ein Zoobesuch mit dem Erkunden von Tieren, die in der Bibel vorkommen
- gemeinsames Kochen oder Backen mit biblischen Rezepten
- das Einüben eines verantwortungsbewussten Umgangs mit natürlichen Ressourcen im Hinblick auf die Bewahrung der Schöpfung
- die Pflege einer friedlichen, respektvollen Kommunikation untereinander und mit anderen
- das selbstverständliche solidarische Handeln und Unterstützen derer, die Hilfe brauchen
- das Feiern der Namenstage mit dem Anzünden der Taufkerze
- eine gemeinsame Spurensuche nach den Heiligen im Laufe des Kirchenjahres

Paten oder Großeltern könnten zu besonderen Anlässen ihrem Patenkind oder Enkelkind einmal Zeit statt Geld oder Gegenstände schenken. Ein solches Zeit-Geschenk kann das gemeinsame Anschauen eines Films, zum Beispiel über den Namenspatron beinhalten. Eine gemeinsame Fahrt auf den Spuren des Namenspatrons, sofern geografisch realisierbar, kann zu einem spannenden und unvergesslichen gemeinsamen Erlebnis werden.

Über die kirchlichen Feste wie Taufe, Erstkommunion, Firmung, Hochzeit können bestimmte Lebensknotenpunkte wie Schuleintritt, Schulabschluss, Beginn von Ausbildung oder Studium genutzt werden, Anknüpfungspunkte für den Glauben zu finden, zum Beispiel ein Geschenk, das den neuen Schritt begleitet, eine Postkarte mit einem Sinnspruch, ein Symbol, was auf einen tieferen Sinn hinweist.

In der Gemeinde könnte ein Erzählcafé für Großeltern und Enkel einladen, über Namenspatrone zu erzählen.

Information:

Viele Materialien zur Glaubensweitergabe in der Familie, zu Tieren der Bibel und zu Lebensknotenpunkten finden Sie unter: shop.bonifatiuswerk.de

III. Das Bonifatiuswerk

1. UNTERSTÜTZTE PROJEKTE

1.1 Ein Ort für Suchende – Erweiterung des Klosters Tautra

Norwegen ist ein Land, in dem die katholische Kirche insgesamt kontinuierlich wächst, und das Marienkloster Tautra der Zisterzienserinnen kann als Hoffnungszeichen für einen wachsenden Glauben in einer in vielen Bereichen säkularisierten Gesellschaft verstanden werden. Etwa 161.000 Katholiken leben derzeit in Norwegen, das sind ungefähr 2,3 Prozent der Bevölkerung. Die Mehrheit der Mitglieder der katholischen Kirche sind Einwanderer.

Als Spiegel der multikulturellen Migrantenkirche hat das Kloster eine große Ausstrahlungskraft in das säkulare Umfeld.

1999 zogen sieben Trappisten-Schwestern aus den USA und Norwegen auf die Insel Tautra, um hier in der Nähe der Ruinen eines Zisterzienserklosters aus dem 13. Jahrhundert die klösterliche Tradition wiederzubeleben.

2006 konnte das aktuelle Gebäude im Trondheim-Fjord fertiggestellt werden. Mittlerweile leben mehr als doppelt so viele Schwestern dort, unter ihnen auch Novizinnen und Postulantinnen. Weitere junge Frauen haben den Wunsch, als Trappistin zu leben, aber das Marienkloster bietet nicht genügend Zimmer, um sie aufzunehmen. Ein Anbau mit weiteren Zimmern und einer kleinen Krankenstation für pflegebedürftige ältere Schwestern ist dringend notwendig. Diese Herausforderung kann die Ordensgemeinschaft alleine aber nicht stemmen. Dazu braucht sie finanzielle Unterstützung.

Die Nonnen erwirtschaften ihren Lebensunterhalt durch die Herstellung von Seifen und Cremes. Der Verdienst reicht für die tägliche Versorgung, nicht aber für weitere Baumaßnahmen.

Zisterzienserinnen im Marienkloster Tautra beim Gebet



1.2 Offene Türen und ein offenes Herz in Berlin-Kreuzberg

In der katholischen Kirchengemeinde St. Marien Liebfrauen in Berlin-Kreuzberg stehen die Türen buchstäblich für alle offen. Haupt- und Ehrenamtliche leben die Einladung Jesu „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“ (Mat 11,28) ganz praktisch im Alltag des Gemeindelebens.



Hilfe vor Ort in Kreuzberg

Unter dem Motto: „Hilfe im Dialog – Diakonie als Chance auf Zukunft für Kirche und Gemeinde“ gibt es ganzjährig Nothilfeprojekte der Obdachlosenhilfe.

In den Monaten November bis März stehen täglich zehn Schlafplätze für Männer in einer Notübernachtung zur Verfügung. In den Sommermonaten ist das Sommernachtcafé einmal pro Woche für 20 Frauen und Männer geöffnet. Dies geschieht in dem Bewusstsein, dass die Gemeinde sich den Sorgen und Nöten obdachloser Menschen vor Ort nicht verschließen will. Neben Schlafplätzen, Lebensmitteln und hygienisch-sanitären Hilfen werden auch weiterführende sozialpädagogische Hilfen zur Reintegration in geeignete Lebensverhältnisse angeboten.

Die Suppenküche der Missionaries of Charity von Mutter Teresa ist eine gute Ergänzung. 90 bis 200 Bedürftige erhalten hier fünfmal in der Woche eine warme Mahlzeit.

1.3 Lebensqualität im Frauengefängnis in Riga

Im einzigen Frauengefängnis Lettlands leben zurzeit 240 Frauen, die älteste ist 73, die jüngste 15 Jahre. Sie sind inhaftiert wegen Totschlags, Betrug, Drogendelikten und Beschaffungskriminalität wie Raub und Einbruch.

Zwei bis sieben Frauen teilen sich eine Zelle. Der Tagesablauf ist streng geregelt zwischen Arbeit, Lernen, Mahlzeiten einnehmen. Zweimal täglich ist Appell, manchmal dauert es bis zu anderthalb Stunden, bis die Anwesenheit aller Inhaftierten nachgewiesen ist; erst dann dürfen die Frauen sich wieder bewegen.

Bei aller Kargheit und Strenge gibt es doch viel Mutmachendes, betont Daina Strelēvica, katholische Seelsorgerin im Frauengefängnis. Sie ist auch Vorsitzende des Vereins „Frauen von Ilģuciema“, der unterschiedliche Angebote zur Rehabilitation und Resozialisierung organisiert. Das Geld hierfür kommt vom Bonifatiuswerk, vom Staat Lettland und von lettischen Bürgerbündnissen.

Die Gefängnisseelsorgerin erfährt immer wieder: „Ich bin für die Inhaftierten

Freundin, Mutter und Lehrerin des Glaubens. Ich möchte beitragen, die Lebensqualität verurteilter Frauen zu verbessern, ihnen zu helfen, ihr Denken, ihr Verständnis und ihre Werteorientierung zu ändern, damit sie in ihrem derzeitigen Leben ein wenig glücklicher werden.“

„Ich lerne viel über mich selbst und merke, wie ich mein Leben nach der Entlassung gestalten will. Durch die vielen Angebote empfangen wir den Schwung, uns in die richtige Richtung zu entwickeln“, sagt eine Inhaftierte und meint damit neben den Gesprächen mit der Seelsorgerin auch die Tanz- und Kunsttherapie, den Unternehmerkurs, die Vorlesungen über psychologische Persönlichkeitsentwicklung und den täglichen Schulunterricht, der von der Alphabetisierung bis zur mittleren Reife und zu verschiedenen Berufsausbildungen führt.

Ziel aller Angebote sei es, die ihnen auferlegte Strafe besser nutzen zu können, um sich wieder in die Gesellschaft zu integrieren, erklärt Oberst Inna Zlatkovska, die Leiterin der Haftanstalt.



Das Martinshaus in Liepāja/Lettland unterstützt bedürftige Familien

1.4 Der Diaspora-Sonntag und der Welttag der Armen

Der Welttag der Armen soll das Thema Armut als „Herzansliegen des Evangeliums“ stärker in den Blick rücken und zu einer Glaubenserneuerung in den Kirchengemeinden beitragen. Er wird jedes Jahr Mitte November am vorletzten Sonntag des Kirchenjahres begangen. Papst Franziskus hat ihn zum Ende des „Heiligen Jahres der Barmherzigkeit“ 2016 eingeführt, weil er der Überzeugung ist, dass es „weder Gerechtigkeit noch sozialen Frieden geben kann, solange Arme vor den Türen der Christen liegen“.

Häufig fällt der Welttag der Armen auf den dritten Sonntag im November, an dem in Deutschland der Diaspora-Sonntag begangen wird. Diese beiden Gedenktage korrespondieren gut miteinander. Beide rücken das Anliegen derer ins Blickfeld, die der Solidarität und Unterstützung anderer bedürfen.

„Jeder Christ und jede Gemeinschaft ist berufen, Werkzeug Gottes für die Befreiung und die Förderung der Armen zu sein, so dass sie sich vollkommen in die Gesellschaft einfügen können; das setzt voraus, dass wir gefügig sind und aufmerksam, um den Schrei der Armen zu hören und ihm zu Hilfe zu kommen“, sagt Papst Franziskus (Evangelii gaudium 187).

In diesem Sinn unterstützt das Bonifatiuswerk zahlreiche Projekte und Initiativen für Menschen in sozialen Nöten. Zum Beispiel das Sozialprojekt „Alimaus“ in Hamburg-Altona. Es öffnet seine Türen für mittellose und bedürftige Menschen. Hier bekommen sie warmes Essen, Kleider, medizinische Betreuung und erleben Gemeinschaft. Tag für Tag warten rund 500 Menschen vor der Tür der „Alimaus“. Viele sind arbeits- und obdachlos. Die warme Mahlzeit

am Mittag ist für viele das Einzige, das sie am Tag zu sich nehmen. Die „Alimaus“ ist für sie der einzige Ort, an dem sie Leib und Seele auftanken können; denn dort kümmert man sich nicht nur um die materielle Not, auch die seelische Not wird ernst genommen: ein gemeinsames Gebet, ein offenes Ohr, ein herzliches Lächeln. Die Bedürftigen erfahren: Hier bin ich nicht allein.

Eine Herberge für Mädchen in extremer Not ist das Haus „Casa Maria“ in Berlin-Moabit. Sie erhalten nach traumatischen Erlebnissen Heimat und neuen Lebensmut, wenn sie wegen des Todes der Eltern, Gewalterfahrungen oder sexuellen Missbrauchs nicht mehr in ihren Familien bleiben können.

Die beiden Höfe „Fazenda da Esperança“ bieten suchterkrankten Frauen und Männern ein Stück Heimat und Rehabilitation. Jugendliche und Erwachsene finden hier Unterstützung und Begleitung auf ihrem Weg aus Süchten.

Beispielhaft in ihrem Engagement für Arme ist die Ahnatal-Schule in Vellmar, die seit Jahren Geld für die „Fazenda da Esperança“ in Nauen sammelt. „Wenn’s mir gut geht, sollte ich auch anderen davon abgeben“, finden die Schüler. „Das sind Leute in unserem Alter, die da auf der Fazenda leben.“

Mach mit!

Machen Sie es den Schülerinnen und Schülern der Ahnatal-Schule nach und starten Sie Ihre Solidaritätsaktion. Sicher gibt es unterstützenswerte Initiativen vor Ort. Gern schlagen wir Ihnen auch geeignete Projekte des Bonifatiuswerkes vor.



Information:
 Materialien und
 Geschenkideen für
 die Diaspora-Aktion,
 Gemeindarbeit und Familie
 finden Sie im Online-Shop:
shop.bonifatiuswerk.de

2. INFORMATIONEN ZUM BONIFATIUSWERK

2.1 Materialien und Geschenkideen

Postkarte „Werde Glaubensstifter!“

Zur Verteilung im Gottesdienst
 Vorderseite: Spiegelfläche,
 Rückseite: Impulse für Glaubensstifter
 Format: 10,5 x 14,8 cm
 50er-Pack; kostenfrei

**JETZT
NEU!**



Tasse „Glaube, Hoffnung, Liebe“

**JETZT
NEU!**



Passende Tasse zur Diaspora-
 Aktion im Geschenk-Karton.
 9 x 9,5 cm, Porzellan

Neugeborentasche, Set, 8-tlg.



Zwei verschiedene Taschen als Willkommensgeschenk
 für Neugeborene und ihre Eltern. Die kleinen Juteta-
 schen sind ein schöner Begleiter für die ersten Ausflüge
 und eine tolle Geschenkidee für Gemeinden zur Geburt
 oder für das Taufgespräch.

Glaubens-Messenger für Jugendliche; Set, 5-tlg.



Sportliche Tasche mit Bibel-Mini-CD-ROM,
 Mini-Zollstock u. Büchern „In der Unterwelt
 von Neapel“ und „Wofür brennst du?“

Buch „Probier's mal mit Beten“



Neue, zeitgemäß formulierte
 Gebete für junge Menschen.
 96 Seiten, 10,5 x 15,5 cm

Buch „Wie gestalte ich mein Patenamnt?“



Christinnen und Christen berichten von
 vielfältigen Erfahrungen, von Ritualen,
 von Texten und von kirchlichen Traditio-
 nen, die sie dabei unterstützt haben, ihr
 Patenamnt gelingend zu gestalten.
 50 Seiten, 14,8 x 14,8 cm
 Lieferbar ab Oktober 2019.

**JETZT
NEU!**

Heft „Kirche im Kleinen“-Pilgern



24-seitiges Heftchen der beliebten
 Reihe für Familie und Gemeinde im
 Format DIN A7, 25er-Pack,
 kostenfrei

**JETZT
NEU!**

2.2 Kontakt/Impressum

HABEN SIE FRAGEN, ANREGUNGEN
ODER WÜNSCHE? DANN SPRECHEN SIE UNS AN!



MONSIGNORE GEORG AUSTEN

Generalsekretär
05251 2996-11
austen@bonifatiuswerk.de



KARIN STIENEKE

Kommunikation/Fundraising
05251 2996-40
karin.stieneke@bonifatiuswerk.de



SIMON RÜFFIN

Missionarische und diakonische Pastoral
05251 2996-50
simon.rueffin@bonifatiuswerk.de



THOMAS TWENTS

Projektverwaltung
05251 2996-57
thomas.twents@bonifatiuswerk.de



ULRICH FRANKE

Bonifatius-Stiftungszentrum
05251 2996-60
ulrich.franke@bonifatiuswerk.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

Msgr. Georg Austen, Generalsekretär
Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken e. V.
Kamp 22, 33098 Paderborn
Bonifatiusrat: Präsident Heinz Paus
Vereinsregister: Amtsgericht Paderborn,
Vereinsregister-Nr. 553
Umsatzsteuer-Identifikationsnummer:
DE 240019352

Telefon: 05251 2996-0
Telefax: 05251 2996-88
E-Mail: info@bonifatiuswerk.de
Internet: www.bonifatiuswerk.de

Leitung Kommunikation und Fundraising:

Karin Stieneke

Redaktion:

Sr. Theresita M. Müller SMMP

Bildautoren (Seite):

Theresa Meier (1, 23, 26), Wilfried Hiegemann (2, 30, 31), Thorolf Clemens (5), Cosmin-Constantin Sava/123rf
Lizenzfreie Bilder (6), Bruno Sonnen (7), Patrick Kleibold (9), Martin Horwath (10, 27), Andrea Faure (12),
Sr. Theresita M. Müller (14, 15, 16, 24), Julian Heese (16),
Michael Lejeune (19), Linda Tøftum (20), © vadarshop-
stock.adobe.com (25), marien-liebfrauen@gmx.de (28),
Martin Nowak (29), Privat (5, 9, 11, 17, 21)

Layout/Satz:

Mues + Schrewe GmbH, www.mues-schrewe.de

Druckerei:

Bonifatius GmbH Druck – Buch – Verlag



Alle Inhalte dieses Heftes sowie Informationen und
Materialien zur Diaspora-Aktion 2019 zum Thema
„Werde Glaubensstifter!“ finden Sie unter:
www.werde-glaubensstifter.de

Keiner soll alleine *glauben.*

Das Bonifatiuswerk leistet Hilfe zur Selbsthilfe in den Diaspora-Regionen Deutschlands, Nord-europas und des Baltikums.

DIE KINDER- UND JUGENDHILFE

unterstützt soziale und katechetische Engagements, z.B. Kinder- und Jugendfreizeiten, Kinderhospizdienste, Straßenkinderprojekte und Mutter-Kind-Initiativen.

DIE GLAUBENSHILFE

fördert eine innovative missionarische Pastoral. Sie unterstützt z.B. religiöse Kinderwochen und religiöse Früherziehung, Sakramenten- und Religionsunterricht und erstellt zahlreiche katechetische Materialien.

DIE BAUHILFE

unterstützt die Errichtung oder Renovierung von Orten des Gebetes und der Begegnung, damit Glaube entdeckt und gelebt werden kann.

DIE VERKEHRSHILFE

hilft, das Gemeindeleben aktiv und lebendig zu gestalten. Weite Wege zum Gottesdienst, zum Kommunion- oder Firmunterricht, zur katholischen Schule oder zum Seniorentreff können mit den rapselben BONI-Bussen bewältigt werden.

Ihre
Spende
zählt!

Helfen Sie uns helfen!

Spendenkonto
IBAN DE46 4726 0307 0010 0001 00
Bank für Kirche und Caritas eG Paderborn



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius
werk**